

# 1. Biographien erforschen: Körper - Biographie - Praxis

---

Biographie steht für die subjektive, sinngenerierende Interpretation und Konstruktion des eigenen Lebens, die forschend re-konstruiert werden kann. Begrifflich setzt sich Biographie aus den griechischen Begriffen bios (Leben/Lebenszeit) und gráphein (schreiben, zeichnen, abbilden, darstellen) zusammen und verweist damit auf den Akt das eigene Leben zum Gegenstand zu machen.

Biographische Forschung nimmt in diesen Veräußerungen ihren Ausgangspunkt. Als sozialwissenschaftlicher, interpretativer Forschungsansatz ist das Ziel, zu verstehen, wie Individuen an sozialen Kontexten teilhaben, sich zu bzw. in ihnen ins Verhältnis setzen und ihnen (subjektiven) Sinn verleihen. Dabei werden unterschiedlichste Materialsorten generiert und gesammelt, in denen Menschen ihre Lebensverläufe darstellen und mitteilen, um sie verstehend zu re-konstruieren und innerhalb ihrer sozio-historischen Kontexte zu analysieren.

In dieser Forschungsperspektive erscheint das Individuum als »Agentur eines zwangsläufig selbstorganisierten Lernprozesses, dessen Ergebnis eine unverwechselbar einzigartige, aber durchaus fragile Biographie darstellt« (Alheit 2010: 219f). In Anbetracht zeitgenössischer gesellschaftlicher Verhältnisse und dynamisierter Wandlungsprozesse<sup>1</sup> sind »die Sinnhorizonte, auf die sie [die Biograph\*innen] sich beziehen könnten, diffus geworden« (ebd.: 220). Individuen stehen damit die Möglichkeit, aber auch die Aufgabe, »Konsistenz und Kontinuität der vielfältigen Erfahrungen – also *biographische Identität* – in zeitlicher Abschichtung erst herstellen zu müssen« (ebd., Herv.i.O.). Die Aufgabe, eine biographische Identität herstellen zu müssen, wird auch als Basisstruktur von Bildungsprozessen verstanden, da Selbst-, Welt- und Anderenverhältnisse immer wieder zur Disposition stehen und zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden, durch die sich auch die Individuen innerhalb ihrer lebensweltlichen und gesellschaftlichen Kontexte positionieren. Biographische Forschung kann dies in

---

<sup>1</sup> Brinkmann formuliert Kontingenz, Diskontinuität und Beschleunigung (vgl. 2020) als Erfahrungen der Moderne, die er als kontingenent und offenen Prozess der Transformation beschreibt. Vgl. auch Rosa (2005), der die Dynamisierung gesellschaftlicher Verhältnisse analysiert und als Selbstverhältnis »situative Identitäten« herausarbeitet (vgl. ebd.: 352-362).

einer »Prozessperspektive« (ebd.: 223) theoretisch beleuchten und hat dafür spezifische »methodologische und methodische Strategien« (Dausien 2013: 166) entwickelt.<sup>2</sup>

## 1.1 Biographie als Forschungsperspektive

Der Begriff der Biographie zeigt eine kulturelle Praxis des »Leben (Be-)Schreibens« an und verweist auf das beschriebene bzw. dargestellte gelebte Leben konkreter Individuen in spezifischen historisch-sozialen Kontexten (vgl. Dausien 2010: 362). In diesem Sinn können Biographien als Produkt und Prozess betrachtet werden, in dem situativ ein sinnhaftes Selbst hervorgebracht wird – als »Resultat kollektiver und individueller Aktivität [...] und als *Modus und Prozess* der Konstruktion sozialer Realität (Dausien 2010: 362f., Herv.i.O.). Diese Perspektive macht die Doppelbewegung und den Spannungszustand von Repräsentation und Konstruktion sichtbar. In biographischer Forschung werden Biographien als soziale Tatsache zum Untersuchungsgegenstand. Dass die »biographische Sinnkonstruktion einer Lebensgeschichte soziale Wirklichkeit nicht bloß reaktiv verarbeitet, sondern ein eigenständiges generatives Potential für die Herstellung von Wirklichkeit darstellt« (Dausien 2010: 364) wird von Alheit durch die Begriffsschöpfung der »Biographizität« (vgl. 2010) konturiert. Der Begriff konstatiert zeitdiagnostisch, dass Individuen in der Moderne zum Zentrum von Handlungen und Entscheidungen wurden – mit der Aufgabe die eigene Biographie zu gestalten. Der Rekurs auf Individualisierungstheoreme, die Selbstreflexivität und -regulation im Sinne lebenslangen Lernens postulieren, wirft damit auch Fragen nach der Gestaltungspraxis auf. Entsprechend widmet sich biographische Forschung Prozessen der »Biographisierung« (Alheit 2010: 226), um an konkreten Fällen mikrologische Analysen in Bezug auf »Konzepte der Selbstdeutung und des Alltagshandelns« (ebd.) vorzunehmen. Gegenstand biographischer Forschung ist entsprechend die Genese, Aufrechterhaltung und Transformation historisch sozialer Ordnungen in ihren konkreten Ausgestaltungen, wie sie in biographischen (Selbst-)Beschreibungen konstruiert werden. Durch ihren rekonstruktiven Zugang über eben diese (Selbst-)Beschreibungen generiert sie Einblicke in Orientierungen und Ordnungsformen, Subjektivierungsprozesse und soziale Verhältnisse (vgl. Fischer-Rosenthal; Rosenthal 1997: 406). Der Begriff der Biographie konturiert folglich eine soziale Konstruktion(-leistung), die sich im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Verhältnissen und Strukturen sowie der subjektiven – und auch eigenwilligen – Perspektive auf das eigene Leben bewegt. Dadurch ermöglicht die Untersuchung von Biographien auch Einblicke in die konkreten Bedingungen ihrer Genese und Bildungsprozesse wie auch in die Einbindung von Individuen in ihre spezifischen historisch-gesellschaftlichen Kontexte (vgl. Kohli 1997; Fischer/Kohli 1987; Alheit 1997; Dausien 2000).

2 Als Forschungsmethode im deutschsprachigen Raum ist Biographieforschung aus dem Kontext der Chicago School entstanden. Spätestens durch die Gründung der gleichnamigen Arbeitsgruppe in der DGS in den 1970er Jahren und der späteren Umwandlung in eine Sektion stellt sie eine anerkannte Methode qualitativer Sozialforschung im deutschsprachigen Raum dar.

Mit dieser Forschungsperspektive sind Vorannahmen verbunden, die es wert sind, mit einbezogen zu werden, um auch Biographieforschung in der ihr eigenen, interdisziplinären Diskussion nachvollziehen zu können: »Gesellschaften der Moderne bilden und akzentuieren über die Lebenszeit erstreckte, biographische Formen sozialer Orientierung aus; es sind biographische Selbstbeschreibungen von Gesellschaftsmitgliedern und soziale Allokationen durch fixierte biographische Verlaufsschemata« – so Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal (1997: 405). Sie ordnen damit Biographieforschung ein gesellschaftstheoretisches Anliegen zu, demzufolge Biographie Formen der »Selbstdarstellung und Selbstbeschreibung« (ebd.) begrifflich fasst. Diese biographischen Formen, so argumentieren sie weiter, »lösen« spezifische Integrationsprobleme, die Gesellschaften mit zunehmender sozialer Differenzierung kennzeichnen: Sie bilden Individuen, wie sie sie zugleich gesellschaftlich integrieren (vgl. ebd.: 406).

Historisch betrachtet, stellt Dausien heraus, versprach biographietheoretische Forschung neue Denkmöglichkeiten »jenseits der eingefahrenen Arbeitsteilungen und konzeptuellen Trennungen zwischen den Disziplinen, zwischen Mikro- und Makroanalyse, zwischen Struktur und Handeln, zwischen statistischen Surveys und philosophisch-hermeneutischen Reflexionen« (2013: 164). Durch die in den 1970er und frühen 80er Jahren neuen theoretischen und methodologischen Ansätze wurden Fragen, die das Alltagsleben und -denken konkreter Subjekte betrafen, mit der Analyse gesellschaftlicher Strukturen, Klassen- und Geschlechterverhältnisse, soziokultureller Milieus und institutioneller Ordnungen verbunden (vgl. ebd.). War in diesen Anfängen die verbindende Untersuchung individueller Lebenslagen und ihrer Narrative mit der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Ordnungen Anliegen der deutschsprachigen Biographieforschung, sind heute verschiedene Fragerichtungen vorzufinden, die sich auch reflexiv auf die eigenen Annahmen und Vorgehen beziehen (vgl. ebd.). In diesem Sinne fordert Dausien, »die Biographieforschung selbst als Produkt solcher Zusammenhänge kritisch zu reflektieren« (ebd.: 173) und damit ihre wissenschaftlichen Praxen selbst zum Gegenstand zu machen (vgl. Völter 2006).

Grundlegend widmet sich Biographieforschung jedoch Formen biographischer Selbstthematisierung<sup>3</sup> und re-konstruiert spezifische Formen biographischer Selbstkonstruktion in einem komplexen Gewebe aus Subjektivitäten, Identität, Leiblichkeit, Erfahrungen und Erwartungen im Horizont der eigenen Lebenszeit. Diese werden hinsichtlich ihrer Funktionalität, in Bezug auf gesellschaftliche, mediale und institutionelle Verhältnisse oder auch in ihren Verdrängungs- und Ausschließungsmechanismen analysiert (vgl. ebd.). Einend für diese Perspektive auf soziale Wirklichkeit ist, Biographie dabei stets als *soziales* Konstrukt zum Gegenstand von Forschungspraxis zu machen (vgl. Fischer/Kohli 1987; Dausien 2013). Vor diesem Hintergrund fragt biographietheoretische Forschung:

»Wie gehen konkrete Subjekte in konkreten sozialen Kontexten mit den womöglich neuen Imperativen biographischer Selbst-Konstruktion um? Welche Effekte haben sol-

3 Der Begriff der Selbstthematisierung geht auf Alois Hahn zurück und beschreibt die Hervorbringung eines Selbst in Relation zu sogenannten ›Selbst-Generatoren‹, wie bspw. in Fragebögen, Tagebüchern, auf Familienfesten, in denen das Selbst Auskunft über sich gibt und darüber zugleich als ein solches hervorbringt (vgl. Hahn 1987).

che biographisierenden Praxen für Gesellschaften und ihre Individuen? Wie verändern sich langfristig Formen der Erfahrungsaufschichtung und Prozessstrukturen von Lebensgeschichten?« (ebd. 2013: 174).

Als zeitgenössisches Anliegen der Biographieforschung formuliert Dausien die Frage nach »biographischen Selbsttechnologien« (ebd.) in neoliberalen Lebenswirklichkeiten, ihren Widersprüchen und Handlungspotentialen.

So stellt Biographie eine soziale Konstruktion in zweierlei Hinsicht dar: einmal als institutionalisierte Struktur individualisierender Gesellschaftsordnungen und darin zweitens als Modus biographischer Arbeit. Obschon diese Arbeit »von individuellen Subjekten auf der Basis ihrer leiblichen Existenz geleistet« wird, bildet sie »eine komplexe soziale *Praxis*« (Dausien 2000: 104, Herv. LS), die nicht nur in soziale Umwelten eingebunden ist, sondern diese auch mit hervorbringt. In sozialwissenschaftlicher Forschung wird diese Praxis des »doing of biography« (Denzin 1989: 7e) re-konstruktiv erforscht.<sup>4</sup> Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden zunächst gefragt werden, was dies im Rahmen dieser Arbeit für die empirische Forschung heißt, also wie *Biographieforschung gemacht* wird?<sup>5</sup>

## 1.2 Biographien erforschen

Wie bereits beschrieben, stellen biographische Veräußerungen eine Konstruktionsleistung der involvierten Biograph\*innen dar, welche biographieforschend als »Sinnset-

4 Denzin konstatiert, dass die zentrale Annahme der biographischen Forschung »that a life can be captured and represented in a text« (1989: 9) in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Disposition steht. Inspiriert von dekonstruktiven Zugängen versteht er Leben als »social text, a fictional, narrative production« (ebd.) und stellt die Relevanz der Methoden seiner Produktion heraus. Wenngleich Denzin hier die Produktion von Biographien zentral stellt, rekurriert er dennoch auf narrative Produktionsprozesse. Diese Engführung wird bspw. von Dausien/Kelle (2005) und Gregor (2015) methodologisch und methodisch erweitert und in dieser Arbeit durch den expliziten Fokus auf die Körperllichkeit biographischer Arbeit als soziale Praxis weiter ausgebaut, was im Weiteren durch »doing biography« gekennzeichnet wird, vgl. dazu auch Kelle/Dausien (2005).

5 Dies spiegelt sich bspw. auch in der Spezialausgabe »Doing Biographical Research« (Mruck 2003) wieder, insofern »what is actually occurring in biographical research should become visible and should thereby become a matter of open discussion and selfreflection« (Riemann 2003: Abs. 4). Hier geht es also um die Auseinandersetzung mit Biographieforschung als »wissenschaftliche Aktivität« (Völter 2006: 269), in der auch die Produktionsbedingungen, -mittel und -prozesse der Forschung als ein »doing biography« analysiert werden. Die Auseinandersetzung mit »doing biographical research« lenkt den Blick also auch auf die »varied ways we can come to understand [a narrative, LS]« (Faux 2003) und damit auf die methodologischen Annahmen, derer wir uns als Forscher\*innen bedienen und aus denen dann Interpretationen entstehen sowie darauf, dass das, was als Datum entsteht »may be shaped by who it is who are telling our story to« (ebd.). Ähnlich auch Dausien, wenn sie »die Arbeit mit Geschichten« als Methoden und Materialien der Biographieforschung hervorhebt (2013: 164). Dadurch treten auch ethische Ansprüche dieses Ansatzes im Sinne einer »Gratwanderung« (Völter 2006: 273) in den Blick und findet Ausdruck in der Frage, »wie man eine Forschung nicht über, sondern mit den ›beforschten‹ Subjekten machen kann« (ebd.: 165, Herv.i.O.).